

Der Puls der Menschenmaschine

Zadie Smith folgt in «London NW» den fremden Rhythmen der Grossstadt

Von Rea Köppel

Man schlägt das Buch auf und landet mittendrin. In Leahs Garten, in Leahs Leben, in der Grossstadt, oder besser: in einer ganz bestimmten Ecke davon – London NW. In Kilburn und Willesden, die zu den nordwestlichen Boroughs Brent respektive Camden gehören, leben die afrikanischen, karibischen und irischen Einwanderer, ihre Kinder und Enkel. Die meisten Häuser gehören zum sozialen Wohnungsbau, die Nachbarn krakeelen vom Balkon herab und man weiss, dass «Scheiss einem Satz einfach Rhythmus gibt».

Leah ist hier aufgewachsen, war auf den hiesigen Schulen (die man irgendwie passiert, nicht «besucht») und hat es geschafft, dort bei allen ziemlich beliebt zu sein. Nach einem unbefriedigenden und nutzlosen Philosophiestudium und einer drogenvernebelten Zeit ist sie eher zufällig in einer verkasteten Büroetage gelandet, wo Lotteriegelder an soziale Projekte verteilt werden. Ihre Mutter findet, sie hätte damit ihr Potenzial (das Leah selbst nirgendwo entdecken kann) verschwendet.

Ihre Chefin nennt sie «die Akademikerin». Ihre Arbeitskolleginnen gehören zur «afro-karibischen Gemeinschaft», in welcher missmutig registriert wird, dass sie als Weisse einen dunkelhäutigen Mann hat: Michel, der viel hübscher ist als sie und immer ehrlich und ein kleines bisschen naiv. Wenn sie nur zu zweit sind, ist alles in Ordnung. Ihre auf Anziehung und Sex basierende Beziehung pendelt sich dann unwillkürlich wieder ein. Doch leider gibt es auch noch die Welt, und die hat die Tendenz, sich ständig zwischen sie zu drängen.

Amüsant und unangenehm

Zur Welt gehört Leahs beste Freundin aus Kindertagen, Natalie Blake, die einmal Keisha hiess, sich aber als Natalie neu erfunden hat. Sie ist Anwältin, mit einer perfekten Familie, perfektem Aussehen, perfektem Haus. In der alten Gegend nennt man sie böse «Kokosnuss – aussen braun, innen weiss», sie scheint alle Bezüge zu ihrer Herkunft, an denen Leah beharrlich hängt, abgestreift zu haben. Natalie und ihr Mann Frank, ein Banker, laden Leah und Michel manchmal zu ihren exklusiven Dinnerpartys ein (um der Runde Lokalkolorit zu verleihen), wo sich Michel stets blamiert, ohne es zu merken.

Leah windet sich indessen vor Scham, registriert und zählt die subtilen Demütigungen, die ihre erfolgreiche Freundin ihnen beibringt, und beginnt langsam, sie zu hassen.

Aber entscheidend ist nicht nur, was Zadie Smith erzählt, diese rasiermesserscharfen, manchmal amüsanten und manchmal unangenehmen Geschichten, die so wahr scheinen; entscheidend ist vor allem, wie sie es erzählt. «London NW» ist voller Passagen, die einem das Gefühl geben, man stünde an einer Strassenecke in diesem tristen, doch trotzig lebendigen Gebiet. Man vermeint die Stimmen der frustrierten Jugendlichen zu hören, die ab-



Lokalkolorit. Zadie Smith (38) fängt in «London NW» die Stimmung eines tristen und trotzigen Gebiets ein, in dem sie selber aufgewachsen ist. Foto Dominique Nabokov

gerissenen Billigläden zu sehen, all die grelle Buntheit und graue Tristesse.

«London NW» gliedert sich in unterschiedlich lange Teile, die sich drei Perspektiven zuordnen lassen. Im ersten Teil, Leahs Welt, schwimmt man in einem Strom aus gesprochener Sprache und den Gedanken der Protagonistin, wobei man oft erst nachträglich merkt, in welchem Register man sich gerade bewegt. Aber Smith protokolliert diesen Kosmos aus Geräuschen, Slang und akzentgefärbter Sprache nicht nur, sie bringt ihn in eine neue Form: Sie rhythmisiert ihn, bis eine Art Prosagedicht entsteht. Da gibt es das Pingpong der Dialoge, in deren Rhythmus sich Missverständnisse und Machtverschiebungen sofort abzeichnen, das Stakkato der Gedanken und den alles strukturieren-

den, mitreissenden Puls der Menschenmaschine, die eine Grossstadt ja immer ist. Diese Menschenmaschine, mit ihrer bunt gefleckten Haut und ihrer angekratzten, manchmal wütend aufbegehrenden Seele, ist die vielleicht wichtigste Protagonistin der Erzählung.

Der mittlere Teil, der um Felix kreist, ist der Ruhe- und Angelpunkt des Romans, wenn auch sprachlich der schwächste. Felix steckt zwar in einer Unmenge ungueter Bezüge fest, sein Vater trauert dauerbekifft den Siebzigern hinterher. Seine Mutter zieht alle in ihre psychischen Abgründe mit hinab. Seine Schwestern sind mit der eigenen Trägheit beschäftigt und sein Bruder sitzt im Gefängnis. Aber Felix ist verliebt, endlich clean und nur allzu bereit, sich in neue Hoffnungen zu stürzen. Er liest

«Die zehn Geheimnisse des Erfolgs» und stemmt sich beharrlich der Welt und seiner Hautfarbe entgegen, die ihn zum Dealer stempelt, obwohl er keiner mehr ist. «Wahrscheinlich hab ich einfach so'n Gesicht» sagt er gutmütig, und «jetzt ist es Zeit für das nächste Level» und «jedem seinen eigenen kleiner Sieg».

Entfremdung und Ausweg

Natalies Geschichte, die letzte der drei Innenansichten, wirkt fragmentiert und zerbrochen. Ihre Welt ist in Schnipsel und Stichworte zerteilt, sorgfältig betitelt und virtuos in den vielfältigsten Textsorten. Doch die äussere Klarheit bezahlt sie mit extremer Entfremdung. Der Leser findet in diesem Teil Antworten, die aus Leahs Perspektive nicht ersichtlich waren, doch Natalie selbst scheint diese nicht zu erkennen oder sie zu unterdrücken.

Erst als alles zusammenbricht, scheint ein Ausweg möglich – oder auch nicht. Frank entdeckt, dass Natalie ein Doppelleben voller Obsessionen führt. Michel entdeckt, dass Leah heimlich die Pille nimmt, obwohl er sich ein Kind wünscht. Das Paar, das für sich selbst perfekt funktioniert und durch Dritte nur aus der Bahn geworfen wird, wird ebenso zentrifugal auseinandergetrieben wie das Paar, das sich nichts mehr zu sagen hat und nur noch in Gegenwart Dritter perfekt funktioniert.

Fremdheit und Differenz

Die Psychoanalytikerin Julia Kristeva hat die tiefe Verletzung untersucht, die entsteht, wenn ein Mensch aus seinem Kontext herausgerissen und zum Fremden wird. Diese Verletzung pflanzt sich über die Generationen weiter und drückt sich zuallererst in der Sprache aus. Während der Fremde keinen sozialen Kontext hat und aus allen Bezügen gefallen ist, haben seine Kinder eine Herkunft, die sie immer wieder einholt: ihr «Migrationshintergrund» und die dazu passende Sprache, der Slang und Akzent, der sie gleichzeitig zugehörig macht (zur Gruppe der Fremden) und ausschliesst (von denen, die sich als Nicht-Fremde verstehen).

Zadie Smiths mitreissende, von Tanja Handels kongenial übersetzte Grossstadtbeats, welche die Vielstimmigkeit der realen Welt atmen, haben das Potenzial, Kristevas Theorien ins Leben zu tragen, vielleicht sogar in die Politik. Der neue Roman der jungen, 1975 als Sadie Smith geborenen Schriftstellerin, die als Tochter einer jamaikanischen Immigrantin und eines Briten im Nordwesten Londons aufgewachsen ist und mit ihrem Debütfolg «White Teeth» bekannt wurde, wird im Einwandererland Grossbritannien heiss diskutiert.

Wer gerne daran glauben möchte, dass Bücher eine Wirkung haben und zugleich ästhetisch brillieren können, sollte sich an dieses halten. Es könnte die Welt, oder auch nur ein paar einzelne Menschen, verändern. Möglicherweise. Jedem seine eigene kleine Hoffnung, würde Felix sagen.

Zadie Smith: «London NW». Kiepenheuer & Witsch, 2014. 432 Seiten, ca. Fr. 34.–.

Von Flüchtlingen und Migranten

Ab heute Solothurner Filmtage

Solothurn. Heute Donnerstag beginnt das wichtigste Festival des Schweizer Films. Rund 35 Spiel- und Dokumentarfilme feiern an den 49. Solothurner Filmtagen Premiere. Für den Prix de Soleure, den mit 60 000 Franken dotierten Hauptpreis, sind zwei Spiel- und vier Dokumentarfilme nominiert: «L'Escale» von Kaveh Bakhtiari, «Millions Can Walk» von Christoph Schaub, das Autorinnen-Porträt «Alfonsina» von Christoph Kühn, der Dok-Film «Mon Père, la Révolution et moi», das Zürcher Rotlichtdrama «Viktoria» und die «Akte Grüninger». Alain Gsponer zeichnet darin das Leben des St.Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger nach, der Ende der 30er-Jahre jüdische Flüchtlinge in die Schweiz schleuste.

Den roten Faden des Wettbewerbs bildet das Thema Migration, das in fast allen Filmen anzutreffen ist. Die Jury besteht aus Jean Ziegler, dem Autor Lukas Bärfuss, der Drehbuchautorin Güzin Kar und der belgischen Regisseurin Chantal Akerman. Sie werden am Donnerstag, 30. Januar, den Prix de Soleure verleihen. Die Maskenbildnerin Martine Felber wird am Samstag, 25. Januar, mit dem Prix d'Honneur der Solothurner Filmtage geehrt. www.solothurnerfilmtage.ch

Nachrichten

Deutscher Hörbuchpreis für einen Basler Verlag

Basel. Der Basler Christoph Merian Verlag erhält den Deutschen Hörbuchpreis 2014. Ausgezeichnet wird damit ein Feature von Maximilian Schönherr mit dem Titel «Fallbeil für Gänseblümchen» (WDR, Köln). Diese erschütternde Radioproduktion mit Originaltönen von einem Spionageprozess in der DDR gewann 2012 den Internationalen Feature-Preis der Stiftung Radio Basel (Jury: Thomas Blubacher, Heidi Fischer, Aldo Gardini, Christian Gasser, Alexandra Hänggi, Christine Richard). Die darob vom Christoph Merian Verlag edierte Hörbuchfassung setzte sich jetzt als «bestes Sachhörbuch» durch, unter anderem gegen ein Hörbuch mit Erinnerungen von Egon Bahr an Willy Brandt. Die prämierte Hörbuch-CD «Fallbeil für Gänseblümchen» ist für Fr. 19.90 im Handel erhältlich. chr

Rahn Musikpreis 2014 für Streicher verliehen

Zürich. Am Dienstag verlieh der Rahn Kulturfonds in den vier Instrumentgattungen insgesamt acht Preise in der Gesamtsumme von 52 000 Franken. Die Jury, in der auch die Cellistin Sol Gabetta sass, vergab nur einen einzigen ersten Preis in allen vier Instrumentgattungen. Ihn erhielt die 23-jährige Italienerin Miriam Prandi für ihre Interpretation von Haydns Cello-Konzert in D-Dur. Prandi absolvierte 2011 den Master of Performance in Bern mit Auszeichnung. Zurzeit studiert sie in Bern weiter als Meisterschülerin von Antonio Meneses. SDA

Tarantinos Drehbuch durchgesickert

Los Angeles. Der US-Regisseur Quentin Tarantino ist sauer, weil der Drehbuchentwurf zu seinem Film «The Hateful Eight» in Hollywood durchgesickert ist. «Ich bin sehr, sehr deprimiert», sagte Tarantino dem Branchenportal Deadline.com. Der Filmemacher droht sogar damit, das Western-Projekt auf Eis zu legen. «Ich habe es sechs Leuten gegeben. Wenn ich denen nicht vertrauen kann, habe ich keine Lust, den Film zu machen.» Er wolle den Stoff nun zunächst als Buch veröffentlichen und dieses in einigen Jahren verfilmen. Der zweifache Oscar-Gewinner («Pulp Fiction», «Django Unchained») vermutet, dass Schauspieler-Agenten sein Drehbuch weitergegeben haben könnten. SDA

Ein slawischer Doppelabend

Klavierkonzert im Musiksaal und Streichquartett im Hans-Huber-Saal des Stadtcasinos Basel

Von Sigfried Schibli

Basel. Ein Musikzentrum wie das Basler Stadtcasino hat schon auch seine praktischen Seiten. Es bot am Dienstagabend dem Rezensenten die Gelegenheit, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen oder zwei musikalische Erlebnisse miteinander zu verbinden. Im Musiksaal spielte das Budapest Festival Orchestra unter Ivan Fischer ein rein russisches Programm, während zur gleichen Zeit im Hans-Huber-Saal das aus vier polnischen Musikern bestehende Apollon Musagète Quartett unter anderem Kammermusik des Tschechen Antonin Dvorák interpretierte.

Ich besuchte den ersten Teil des Orchesterkonzerts, schenkte mir die Tschairowsky-Sinfonie und eilte für die zweite Hälfte des Abends ins Kammermusikzentrum – ein Wechselbad der Klänge und Emotionen. Im Orchesterkonzert spielte der aus Georgien stammende, in Amerika lebende Pianist Alexander Toradze das dritte Klavierkonzert in C-Dur von Sergej Prokofjew. Mit seiner Aufnahme der Prokofjew-Konzerte unter Valery Gergiew war er berühmt geworden. Toradze wirkte nervös, spielte aber perfekt. Toradze setzte auf trockenen Ton und rasante Tempi, betonte das Ruppige und Unsentimentale, mied das Pedal und alles Ex-

pressive, fasste seinen Part ganz perkussiv auf und hämmerte das härteste Staccato in den Flügel. Sein Spiel, das vom ausgezeichneten Budapester Orchester (tolle Holzbläser!) unterstützt wurde, begeisterte das Publikum, das gern noch eine Piano-Zugabe gehört hätte.

Das elfte Streichquartett von Antonin Dvorák, das danach im Kammermusiksaal erklang, steht ebenfalls in C-Dur und gehört ebenfalls dem slawischen Kulturkreis an. Damit erschöpfen sich aber die Gemeinsamkeiten auch schon. Das Wiener Apollon Musagète Quartett scheint aus vier Sängern zu bestehen, die anstelle ihrer Stimmbänder Streichinstrumente benutzen.

Die jüngeren Herren spielen im Stehen (ausser natürlich der Cellist), was auf eine Nähe zu Barockszene hindeuten könnte. Aber sie pflegten einen alles andere als spröden historischen Klang. Vielmehr nahmen sie einen mit ihrem kantablen, expressiven Spiel und dem warmen, aber nie dicklichen Klang gefangen. Sie badeten genüsslich in den Terzen, mit denen Dvoráks Quartett so reich gesegnet ist.

Als Zugabe schenkten sie den Kammermusikfreunden das herb-aggressive «Alla Czeca» von Erwin Schulhoff, wie um das Übermass an romantischem Strömen zu kompensieren. Eine Dreiviertelstunde grosse Quartettkunst.